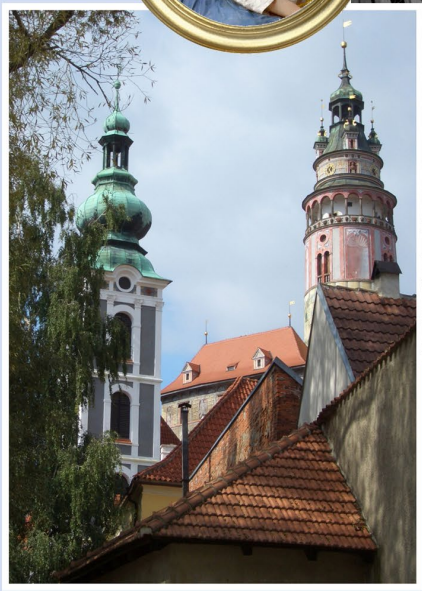

Gerti Brabetz

Das falsche Bild

Roman

Über den Roman: 1990, kurz nach der Wende, vierundvierzig Jahre nach der Vertreibung der Deutschen aus der ČSSR, besucht Vera Jakobi ihren Geburtsort Krumau im heutigen Tschechien, um ein verschollenes Bild ihrer Mutter zu suchen. Die Stadt ist heruntergekommen, und nur manche Plätze lassen ahnen, was aus ihr wieder werden könnte. Das Wiedersehen lüftet viele Geheimnisse, vergessene Tragödien und Komödien ihres Familienclans tauchen auf, erschüttern, amüsieren, geben Rätsel auf. Unweigerlich erwachen in Vera Bilder aus den dramatischen Tagen der Vertreibung im Mai 1946, geben ihrem Urlaub bald einen bitteren Beigeschmack. Aber Begegnungen mit Tschechen zeigen, wie schwer auch für sie das Vergessen ist. Der Konflikt geht unter die Haut, als sich der Tscheche Milan in Vera verliebt. Sie lässt sich auf eine, wie sie meint, kurze Affäre mit ihm ein, die sie aber bald zwingt, ihr bisheriges Leben infrage zu stellen. – Das Buch wirft Fragen nach Schuld und Versöhnung zwischen Tschechen und Deutschen auf, versucht, Bilder zurechtzurücken und ermutigt, hohl gewordene Lebensentwürfe zu hinterfragen. Es geht um Liebe, Aufrichtigkeit, Verlust und Vergebung.

Gerti Brabetz

Das falsche Bild

Roman

Impressum
© 2002, 2007, 2024 Gerti Brabetz
Das falsche Bild

Covergestaltung: Jürgen
Bildquellen:
Museum Fotoatelier Seidel Krumau,
Alamy und Privatbesitz

Bibliographische Information:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation im Katalog der
Deutschen Nationalbibliografie;
http://dnb.dnb.de

Herstellung und Verlag:

Ohetaler-Verlag

Wittelsbacherstr. 2, 94481 Grafenau

ohetaler-verlag@gmx.de

ISBN: 978-3-95511-186-1

Gerti Brabetz, 1939 in Krumau/Česky Krumlov, (Tschechien) geboren, lebt in Marburg/Lahn. Sie ist verheiratet, hat zwei Kinder und fünf Enkelkinder.

Bisher wurden von ihr fünf Romane veröffentlicht, von denen zwei das Thema Vertreibung und Integration behandeln: *Das falsche Bild* (2. Auflage in 2007: ISBN 978-3-86582-590-2) und *Almas Hut* (ISBN 978-3-86991-157-1).

Außerdem schrieb sie die Romane *Böhmische Holunderblüten* (ISBN 978-3-7504-9286-8), *Das graue Haus auf Korsika* (ISBN 978-3-7519-1675-2) und *Es scheinen die alten Weiden so grau* (ISBN 978-3-86991-704-7)

Von Gerti Brabetz gibt es auch zwei Jugendbücher und mehrere literarische Beiträge für die *Sudetendeutsche Zeitung* und *Sudetenland*. Mehr erfährt man auf ihrer Hompage:
http://www.gerti-brabetz.de.

Wo die Erinnerung welkt,
erblüht die Fantasie

Das goldbraune Wasser der Moldau schwappt gegen die Sandsteine der Uferbefestigung. In den Schaumkronen treiben Pappbecher, Plastiktüten, Äste und Papierfetzen dem nahen Wehr entgegen, von dem das Geschrei wetteifernder Kanufahrer herüberschallt. Das monotone Brausen des Wassers scheint anzuschwellen, drängt sich drohend ins Bewusstsein.

Vera starrt hinüber. Starrt und lauscht und bemerkt plötzlich, dass sich ihre Hände zu Fäusten geballt haben. Sie spreizt die schweißigen Finger, bis der Krampf sich löst. Sie wendet sich ab und steigt die fünf ausgetretenen Stufen hinauf, die sie wieder zur Straße mit ihren vertrauten Geräuschen bringen. Von hier aus wirkt der Fluss behäbig, man übersieht auch die Verschmutzung. Über seinen tanzenden, blinkenden Schuppen erhebt sich die schwungvolle Stadtsilhouette – auf dem Felsensporn hoch oben der mächtige Rundturm, in seinem Rücken das Schlossareal, in der Senke der Fluss, am jenseitigen Ufer verschachtelte Häuserfronten, graue und ziegelrote Dächer, die sich hinaufziehen bis zur stolz aufragenden gotischen Kirche. Vera überlegt kurz, ob sie nicht gleich die Fischergasse suchen soll, das Haus der Großeltern väterlicherseits. Aber nein, erst einmal nur herumschlendern wie eine neugierige Touristin, im Allgemeinen

bleiben, nichts Konkretes planen, vielleicht Schmerzliches erleben.
Über die Brücke schlägt Vera den Weg in die Altstadt ein.
Die Breite Gasse gleicht einem Acker. Die Pflastersteine sind bis auf einen schmalen Rand für die Fußgänger entfernt. Stahlrohre, mannshohe Betonringe und anderes Baumaterial warten auf die Weiterverarbeitung, eine vorsintflutliche Teermaschine auf ihren Einsatz. Aber Straßenarbeiter sind nicht zu sehen. Einerlei, welche Farbe einst die aneinander gedrängten, zwei- bis dreistöckigen Häuserfassaden hatten – ihr Ockergelb, Weiß oder Rostrot ist von einer grauen Schicht wie Schimmel überzogen. Von den Renaissancegiebeln ist der Putz in großen Fladen herabgestürzt, und die Ziegelsteine verraten, dass sie schon seit Jahren schutzlos jeder Wetterlage ausgesetzt sind.
Am Ende der Gasse fasst Vera ein kompaktes Gebäude mit frisch gedecktem Schieferdach ins Auge, die schmucklose Front ist von kleinen Fenstern und einem mächtigen Torbogen unterbrochen. Das muss das ehemalige ›Fürstliche Bräuhaus‹ sein. Vera drückt vergeblich gegen das Tor, durch das einmal die Kutschen und die mit Bierfässern beladenen Fuhrwerke in den Innenhof gerumpelt sind.
»Geschlossen! Man kann nicht hinein, da wird umgebaut. Das wird ein Museum!«, ruft jemand auf Tschechisch. Es ist der Wirt aus der gegenüberliegenden Kneipe, der gerade ein Schild neben seinem Lokal aufstellt. Goulasch mit Semmelknödel. Gute böhmische Küche.

»Muzeum? k čemu? Was für ein Museum?«, fragt Vera zurück. Sie versteht Tschechisch so einigermaßen, aber mit dem Sprechen hapert es.
»Ah, Deutsche?« Er schlendert heran und mustert Vera eingehend. »Ja, Museum, das Ludwig-Welke-Malerzentrum. Sie kennen den Maler Welke?« Vera nickt. Natürlich kennt sie ihn. Ihr Gegenüber fährt fort: »Ein berühmter Maler aus unserer Stadt, aber ich persönlich verstehe das Theater um ihn nicht. Seine Bilder, sie sind dreckig und gemein, Sie entschuldigen. Die armen Mädchen, seine Modelle, wie entstellt sie sind. Diese Hände! Dabei sind die Frauen aus dem Böhmerwald bekannt für ihre Schönheit!«
»Oh, danke für das Kompliment! Ich stamme nämlich auch von hier«, flirtet Vera gesprächsbereit.
Aber die unbefangene Freundlichkeit des Mannes verflüchtigt sich. »Sie stammen von hier?« Und schnell auf Deutsch: »Sudetendeitsche?«
Als sie eifrig bejaht, wird sein Blick abweisend. Er zieht noch einmal an der Zigarette und schleudert sie in den Graben. »Soso, von hier.« Er tippt mit zwei Fingern grüßend an die Schläfe und geht, rückt noch einmal an seinem Reklameschild und verschwindet in der Kneipe.
Sieh an, dem passt mein Kommen nicht, wundert sich Vera kurz und wendet sich wieder zum Bräuhaus. Sie selbst hat es in den Kindertagen nie betreten, kennt es nur aus den Erzählungen ihrer Mutter, die in diesem mächtigen Gemäuer aufgewachsen ist. Durch einen Spalt zwischen den verwitterten Eichenbrettern des Tores kann sie in den Innenhof spähen. Zwischen Bauschutt,

Kanalisationsröhren und einer Zementmaschine erdenkt sie sich ihre Großmutter, die gebeugt, mit schweren Brüsten und von den vielen Schwangerschaften trommelförmigem Bauch, in Holzschuhen hin und her schlurft. Vera sieht ihre Mutter, achtjährig, die steile Treppe an der gegenüberliegenden Wand herunterhopsen, niedlich herausgeputzt und die viel zitierte Schleife im wilden Haar. Und in irgendeiner Stube dieser imposanten Brauhausanlage ist Veras Großvater gestorben. Jetzt also soll hier dem berühmten Gast dieser Stadt, Ludwig Welke, ein Museum eingerichtet werden. Ein überraschendes Zusammentreffen.

Der strahlende Mai hatte sich vorgestern beim Erreichen des Böhmerwaldes jäh in einen nassgrauen März verwandelt. Während Vera durch die Gassen streift, die heute Soukenička und Dlouhá heißen, an deren deutsche Straßennamen sie sich nicht mehr erinnert, setzt wieder Regen ein, in den sich sogar Schneeflocken mischen. Ein unvorteilhaftes Wetter für eine alte Stadt. Krumau, die schon von Adalbert Stifter besungene ›Graue Witwe‹ präsentiert sich bei Veras erstem Besuch der alten Heimat in ihrer ganzen Melancholie.

Diesen Eindruck erzeugt aber nicht nur der Verfall des Ortes allein. Es dauert eine Weile, bis Vera klar wird, was noch fehlt: Schaufenster, Reklame, flanierende Menschen. Erst auf den zweiten Blick, zufällig, man ist schon fast vorbeigelaufen, entdeckt man zum Beispiel einen Schallplatten- bzw. CD-Laden, einen Tabak- und Zeitschriftenkiosk oder dieses Lebensmittellädchen, bei dem hinter zwei normalen Fensterscheiben, die auch zu

einem Wohnzimmerchen gehören könnten, nur die auf dem Fensterbrett zur Pyramide aufgebauten Konservendosen mit Erbsen und Karotten auf seine Existenz hinweist. An der Tür hängt ein kaum noch lesbares Schild: Nachmittags geschlossen. Nirgendwo locken hinter blitzenden Scheiben hübsche Klamotten, keine Parfümerie, kein Blumenladen, keine Bäckerei mit speziellen Düften. Nichts wirbt, nichts reizt, nichts springt grellbunt ins Auge, nichts verführt.

Deshalb fällt der kleine Laden sofort auf, vor dem in einer Tonschale dunkelrote Tulpen und weiße Hyazinthen leuchten. Die beiden Flügel eines Holztores sind an die Hauswand zurückgeklappt und geben den Blick auf einen Sandsteinbogen frei, den eine Glastür und ein Schaufensterchen ausfüllen. Ein Regal darin präsentiert geschliffene Kristallgläser, – Sektkelche, Likörschalen, Weingläser. Der winzige Laden ist durch drei Kunden fast überfüllt. Vera, sofort entschlossen, die scheinbar frischgebackenen Unternehmer durch einen Einkauf beim Start in die Selbständigkeit zu unterstützen, will hineingehen, aber auf den zwei Stufen des Eingangs bleibt sie verblüfft stehen. Im oberen Teil der Glastür prangt unübersehbar ein Aufkleber mit der Überschrift ›Großdeutschlands Winterhilfswerk 1939/40‹. Ein die Sammelbüchse schwingender, kerniger SA-Mann ist noch gut zu erkennen, ebenso links oben der Reichsadler mit Hakenkreuz. Ein bisschen ist an allem herumgekratzt worden, aber ohne viel Erfolg. Der Mann hinter der Kasse beobachtet sie amüsiert und blinzelt ihr zu, als sich die Blicke treffen.

Vera tritt ein. Während sie die Ausstellungstücke begutachtet, leert sich der Laden.
»Deutsche, nicht wahr? No, Naziklebstoff hält sehr gut«, entschuldigt sich der Händler unbekümmert, mit einer Kopfbewegung zu dem Naziemblem. Sein Deutsch klingt so musikalisch, wie Vera es von ihren tschechischen Verwandten in Erinnerung hat.
»Ja, der klebt«, bestätigt sie nachdenklich, viel mehr am Klang seiner Sätze interessiert, als an der Antwort.
»Pokud je mi známo – also, soweit ich weiß, diese Holztüren, sie waren verschlossen, bis ich vorletzte Woche den Raum übernommen habe. Hier«, er deutet auf die Wand in seinem Rücken, »hier sogar noch ein Bild von Hitler hat gehangen.«
Sein Lachen, in seinem rotbraunen, kurzgeschorenen Bart kaum zu sehen, klingt weich und sympathisch.
Der schmale Verkaufstresen mit der messingbeschlagenen Registrierkasse scheint ebenfalls ein Relikt aus jenen Zeiten zu sein. Die Wände sind frisch geweißt, es riecht nach Farbe und dem Fichtenholz der roh gezimmerten Regale.
»Und was war vorher hier?«
Die Lachfalten glätten sich. Der Mann fährt sich mit einer Hand durch das Kraushaar und blickt fort auf die Straße. »Ein – ein Zuckerlgeschäft. Pralinen, Bonbons und so etwas. Der Besitzer ist schon ’42 weg, sagt man. Heim ins Reich, kann sein. Jedenfalls weg. Ich weiß nichts darüber.« Er breitet die Arme aus. »Eines Tages womöglich das hier ist zu eng, aber für Anfang – člověk

nikdy neví – äh, man weiß ja nicht, was Zukunft bringen wird.«
Ein Zuckerlgeschäft. Das löst bei Vera eine vage Erinnerung aus, die sie nicht gleich fassen kann. Sie nimmt einen Sektkelch in die Hand und lässt das Licht durch den kunstvollen Schliff blitzen. »Machen Sie das selbst?«
»Ano! Freilich! Unten an der Moldau, ich habe kleinen Betrieb. Zwei Mitarbeiter. Sie haben Interesse? Bitte, hier ist Anschrift, ganz leicht zu finden. Ich mache gerne Vorführung.«
Beflissen überreicht er Vera ein Werbeblättchen. Milan Pálka, erstklassige Glasschleiferei, beste Qualität, 24% Bleikristall, fertige nach Ihren Wünschen.
Vera lässt das Blatt sinken, durchforscht mit den Augen den Raum. »Alle Achtung, dass Sie das riskieren. Die erste Zeit ist ein bisschen schwierig, ja. Ich weiß das, weil ich auch vor ein paar Jahren… Also, ich denke, hier bei Ihnen, wo so vieles im Umschwung ist, wird es wahrscheinlich noch viel schwerer sein als bei uns im Westen.« Sie schaut auf die Gasse hinaus zu den gegenüber verlaufenden Arkaden mit dem bröckelnden Putz. »Wie konnte man das nur alles so herunterkommen lassen!«
Der Mann stößt ein kurzes, unfrohes Lachen aus. »No, wissen Sie, vielleicht wir hatten andere Sorgen?«
»Nein! Nein, das lasse ich nicht gelten! Ich weiß, dass es hier in den letzten Jahren ein immenses Problem war, an einfachste Dinge wie Farbe, Nägel, Klebstoff und so was zu kommen. Die Schwester meiner Mutter, die hier geblieben ist, hat oft genug in ihren Briefen um so etwas gebeten. Aber dass es niemanden gekümmert hat, wenn

ein Fensterladen schief in den Angeln hängt, dass der Gartenzaun umkippt oder – Na, jedenfalls, das hat doch nichts mit Materialmangel zu tun. Das ist Ignoranz!«
Milan Pálka mustert sie fast mitleidig. »Možná, že – Möglicherweise, Sie haben recht. Aber können Sie sich vorstellen, wie es ist, wenn dem Menschen fast ein halbes Jahrhundert eingehämmert wird, dass Sozialismus wichtig ist und nicht diese – diese Sehnsucht von Bourgeoisie nach schöne Garten?«
»Tja, ich weiß nicht.«
Vera resigniert. Das kann sie sich tatsächlich nicht vorstellen. Sie wendet sich wieder den Kristallgegenständen zu. Schön, wie sie funkeln. Zuhause in ihrem Gläserschrank stapeln sich zurzeit zwar nur ganz schlichte, klare Formen, wie sie halt jetzt im Westen ›in‹ sind, aber diese gleißenden, das Licht vielfach widerspiegelnden Pokale und Schalen sind faszinierend. Sie greift nach der größten Kristallschüssel und ist überrascht, wie schwer sie ist.
»Die nehme ich, bitte.«
Milan Pálka kommt ihr entgegen, nimmt sie ihr ab.
Mit Obstsalat gefüllt auf dem Kalten Buffet ihrer nächsten Party zu Hause ... Toll wird das aussehen, ein echter Hingucker, freut sich Vera im Stillen, während er die Schale umständlich in Zeitungspapier wickelt.
Als der Mann ihr das Wechselgeld reicht, treffen sich ihre Augen. Vera kann das irisierende Feuer in den seinen nicht lang aushalten, hastig wendet sie sich ab und hantiert mit ihrer Geldbörse und der Handtasche herum.

»Ja, also dann, Herr Pálka, tschüss! Nur Geduld, Sie schaffen es. Ihr Verkaufsraum hier hat was. Flair, Atmosphäre. Mein Kompliment!« Sie hält einen Moment inne, überschaut den kleinen Raum. »Aber hier, hier links an der Wand, ja, da fehlt was. Zum Beispiel ein Bild. – Ja, ein Bild, ein schönes Plakat. Oder ein Poster, wie man bei uns sagt. Die Wand ist so zu kahl.«

Die Galeristin in ihr kann den kleinen Mangel nicht ignorieren.

»Vielleicht ich könnte den Hitler holen, da aus der Kammer?«, schlägt er schmunzelnd vor.

Vera lässt sich einen Moment verwirren. »Wie? Unsinn! Nein, etwas Farbiges, ein Poster von Mirò vielleicht, oder – nein! Ein Druck von Ludwig Welke, das wär's!« Sie starrt die leere Wand neben dem hölzernen Regal an und hängt in Gedanken die eine oder andere Kreidezeichnung auf. »Hat das Hitlerbild vielleicht einen schönen Rahmen?«

Veras Pragmatismus verblüfft Milan Pálka für Sekunden, doch ehe er etwas sagen kann, wird von außen heftig an die Schaufensterscheibe geklopft, und ein Mädchen steckt den Kopf zur Tür herein.

»Milan, du musst kommen! Schnell! Wegen Anna!« Die Kleine streift Vera mit einem schnellen Seitenblick, sieht den Mann wieder beschwörend an.

»Verdammt! Ausgerechnet jetzt. Wissen Sie, ich hab gehört, es ist ein Bus angekommen aus Holland! Holland! Das könnt was bringen. – Zatračeně!« Wütend zieht er den Schlüssel aus der Kasse, bedeutet Vera zu gehen, hält dann aber wieder ein. »Äh, prosím, haben Sie vielleicht

bisschen Zeit? Könnten Sie halbe Stunde auf meinen Laden aufpassen? Bitte!«
»Was? Ich?«'
»Ich bitte sehr! Preise stehen am Boden von Sachen. Mehr Ware steht in Kammer nebenan. Ich danke Ihnen sehr. Ich bin sofort wieder da. Ein paar Minuten nur!«
Das gibt's doch nicht. Immerhin hat er die Registrierkasse abgeschlossen, sein Vertrauen hält sich also in vernünftigen Grenzen, denkt Vera, während sie durch die Schaufensterscheibe dem davonlaufenden Mann und dem Kind nachsieht. Das gibt's doch nicht! Jetzt stehe ich hier als deutsche Verkäuferin in einem tschechischen Gläser-Shop, der einmal ein deutscher Bonbonladen war, dessen Besitzer verschwunden ist und der nicht mal das Bild von seinem verehrten Führer mitnehmen konnte, so schnell musste alles gehen ...
Ein Bonbonladen. Sie sieht sich mit einem Tütchen voll herrlich gestreifter Bonbons, weiß-rosa, grün-weiß, über die Brücke am Budweiser Tor glücklich nach Hause rennen. Sie glaubt, noch den kühlen Pfefferminzgeschmack im Mund zu spüren. Hat sie sie vielleicht hier gekauft? Aber auch etwas Unangenehmes begleitet diese Erinnerung. War es nicht verboten, in diesem Laden zu kaufen? Gehört jenes Bild von einem Menschenauflauf, zwei finster blickenden Männern in braunen Uniformen, breitbeinig, mit vor der Brust verschränkten Armen links und rechts der Tür und von einem großen weißen, auf eine Fensterscheibe geschmierten Stern hierher?
Ähnlich wie in ihrer Galerie in Heidelberg hat Vera in ihrem Vertretungsjob kaum etwas zu tun. Als Milan

Pálka nach einer halben Stunde wieder auftaucht, hat Vera nur zwei relativ billige Vasen verkauft. Der erwartete Schwarm holländischer Touristen hat Pálkas Laden scheinbar noch nicht gefunden. Milan sortiert die Kronen in die Kasse. Sein Adamsapfel rutscht einige Male auf und ab.

»Jedenfalls, vielen Dank. Wissen Sie, man hat mir gesagt, es ist schlecht, wenn Laden nicht regelmäßig geöffnet ist, gleich in erste Tage. Das hat mir ein Bekannter aus dem Westen, aus Stuttgart, geraten: Keine Unregelmäßigkeit von Öffnungszeiten. Das ärgert die Kunden.«

Vera gibt dem erfahrenen Bekannten lachend Recht. Sie greift nach ihrem Paket, hält dann doch wieder inne. »Darf ich fragen – ist etwas passiert?«

»Meine Schwester. Anna. Sie trinkt. Sie hat gerade Nachbarin verprügelt.« Er hebt die Hände kurz an die Stelle zwischen Kiefer und Ohr und lässt sie wieder fallen. Eine Geste, die sie noch oft bei ihm sehen wird. »Kein schönes Thema. Sprechen wir lieber von Ihnen. Wie kann ich Ihnen danken? Darf ich Ihnen etwas schenken von meinen Gläsern?« Er nimmt zwei von den Sektkelchen, die sie vorhin bewundert hat, und wickelt sie in Zeitungspapier. »Sie machen Urlaub hier?«

»Ja, Urlaub. Na ja, nicht direkt. Eine – Familienangelegenheit. Ich will ein Bild suchen, ein Portrait von meiner Mutter.« Vera bricht ab, weil sie es auf einmal für unangebracht hält, diesem Fremden Privates zu erzählen.

»So? Ein Bild wollen Sie finden?« In Milan Pálkas Stimme klingt Vorsicht. »Hier? Von Ihrer Mutter? Sie – Sie sind von hier? Sudetendeutsche?«

Plötzlich herrscht gespannte Stille, während der sie sich anstarren.
»Ja, von hier, aus dieser Stadt. Vor vierundvierzig Jahren, fast auf den heutigen Tag genau, mussten wir gehen.«
Der Händler senkt den Blick zu dem Paket auf dem Tisch, kontrolliert, ob die Gläser gut gepolstert sind. »No, Sie werden nicht mehr viel wissen von damals, so klein wie Sie waren...« Es klingt versöhnlich, ist wohl als Kompliment gedacht.
»Klein? Acht Jahre immerhin. Ich weiß noch allerhand.«
Noch immer ist die feindselige Stimmung zwischen ihnen fast mit den Händen zu greifen, und Vera fragt sich verwirrt, wie sie so unvermittelt entstehen konnte. Wieder ist es Milan Pálka, der sie beenden will.
»Und wo wohnen Sie, wenn Sie erlauben?«, fragt er. Vera nennt ihr Hotel. »Oho! Das beste Hotel hier, natürlich. Aber teuer. Viel zu teuer! – Ich wüsste sehr schönes Privatzimmer für Sie. Billig und sauber, natürlich mit Bad. Eigenes Bad und WC muss sein bei Westdeutschen, das weiß ich.«
In seinem ernsten Apostelgesicht hat sich allmählich wieder Freundlichkeit ausgebreitet, obwohl Vera sein Angebot ablehnt. Die beiden Gläser jedoch lässt sie sich schenken als Erinnerung an ihren kurzen Job in der Tschechoslowakei.
»Ahoj, ich wünsche noch einen schönen Tag.«
Der unruhige Schimmer seiner Augen und seine mit Grandezza vollführte Verneigung, wobei seine Hand kurz seine linke Brust berührt, schmeicheln Vera, veranlassen sie aber gleichzeitig, sich in ihr Schneckenhaus

zurückzuziehen. Sie greift nach dem großen Packen mit der Salatschüssel und den Gläsern und stöhnt. »Mein Gott, ist das schwer! – Sagen Sie, können Sie mir das ins Hotel bringen lassen? Ich wollte noch ein bisschen herumlaufen, aber damit wird's schwierig!«

Milan Pálka grinst. Ja, natürlich, er wird das Paket von seinem Laufburschen ins Hotel bringen lassen, gleich heute noch. Erst später wird Vera klar werden, dass der Laufbursche er selbst ist. Sie kramt in ihrer Handtasche und legt ihre Visitenkarte auf den Tresen. »Vielen Dank also. Ahoj, pane Pálka.«

»Auf Wiedersehen, Frau – Jakobi. Páni Jakobová!«, ruft der Mann ihr nach, ihre Visitenkarte in der Hand.

Ein Kinderlied summend spaziert Vera an die Moldau hinunter, die dreifach gestaffelten Bögen der Mantelbrücke des Schlosses, die hoch oben eine steile, enge Schlucht überspannt, vor Augen. Aus einem unerfindlichen Grund hat man an diesem Verbindungsstück mit der Renovierung des Schlosses begonnen, durch den frischen weißen Putz sitzt es jetzt wie ein leuchtender Fremdkörper zwischen den sich beidseitig anschließenden Gebäuden mit ihrer verrußten, geplatzten Schimmelhaut, die typisch für die ganze Stadt ist. Auf der Latránbrücke über dem Fluss angekommen, erstirbt das Lied, und ihre Füße werden schwer. Dort vorn braust das Wehr, die vergessenen Bilder steigen aufs Neue aus den Wassern.

»Wenn sie uns nach Sibirien deportieren, nehm' ich euch zwei und spring in die Moldau!«, hatte Mutter damals geschrien. Die aufgerissenen Augen der beiden kleinen

Mädchen beachtete sie nicht. Die Locken ihres Bubikopfs flogen, die grünen Augen sprühten, der kräftige Körper bebte. Hier, genau an dieser Stelle, wo das Wasser tief und schäumend vom Wehr heranschießt, hatte sich Vera angstvoll ausgemalt, würde die Mutter ihr mörderisches Vorhaben ausführen. Aber nein, schwor sie sich damals, sie würde nicht in diesem stinkenden Fluss enden! Sie würde rechtzeitig der Mutter entkommen. Aber sie entkam ihr nicht.
Mit gesenktem Kopf macht Vera kehrt. Ein Spaziergang am Ufer entlang zurück zur vertrauten Fischergasse reizt sie nicht mehr. Ohne noch einmal in die Tiefe zu blicken oder – wie in Kindertagen – hinunter zu spucken, verkriecht sie sich in den Gassen der Altstadt.

***

Das Hotel ›Fürstlicher Klosterhof‹, heute ›Knížecí dvůr‹, das Milan Pálka einen anerkennenden Pfiff entlockt hat, war ursprünglich ein Jesuitenkolleg, ist seit 1898 Hotel. Es ist ein imposanter, langgestreckter Bau auf einem Buckel über der engsten Stelle einer Moldauschlinge, gleich hinter der Veitskirche ...

Gerti Brabetz · Das falsche Bild

»... Eine Hauptstärke dieses ›Kriminalhistorienromans‹ liegt in der psychologisch stimmigen, messerscharfen Beobachtungsgabe, mit der hier Menschen dargestellt werden. Und das geschieht oft auf ganz indirekte Weise, mit wenigen, perfekt gewählten Worten: Eine kleine Körperbewegung wird gezeigt, ein spontaner Ausspruch – oft auch auf Tschechisch – zitiert, die Berührung einer Hand nachfühlbar gemacht. So werden alle Akteure lebendig, steigen aus dem doppelt historischen Rahmen und erhalten ihr eigenes, zeitgenössisches Portrait. Und so gelingt dem Buch auch der Absprung in eine andere, zusätzliche Gattung: Denn ›Das falsche Bild‹ ist auch und vor allem ein echter und echt guter Liebesroman.«

S. Habel, Sudetendeutsche Zeitung, München

»... Das falsche Bild spiegelt die großen politischen Ereignisse in einem nur vermeintlich unspektakulären Familienkreis.« *Hessische Allgemeine, Kassel*

»... Die Stadt und die Zeit der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts wird sehr genau beschrieben, auch die Zusammenhänge und die Gefühle beider Bevölkerungen, der ursprünglichen sowie der neuzeitigen. Melancholie und Zuversicht erwecken eine Spannung, die den Leser bis zur letzten Seite begleitet.«

Z. Mrázková, Museum Fotoatelier Seidel, Český *Krumlov*

9 783955 111861